

forschung

Mitteilungen der **DFG** 4|81



Deutsche Forschungsgemeinschaft

Die Callawaya-Indianer: ein Relikt des Inkareiches • Religiöse Bruderschaften und soziale Integration • Lichtfinger begreifen das Gesicht der Erde • Ionen aus dem Bart: feine Spitzen – hohe Spannung • Rezepte für eine Beruhigung des Verkehrs in den Städten • Forschung als Zukunftssicherung • Regentropfen auf dem Radarschirm

Die Quartiere des Proletariats

Geschichte des Berliner Mietshauses

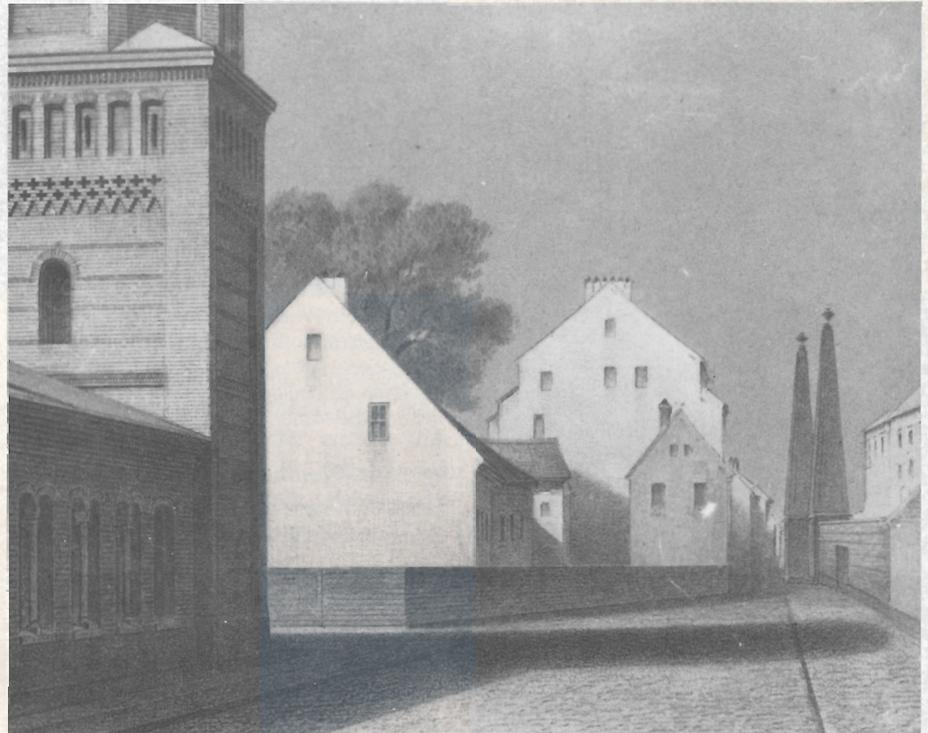
Berliner Architekten schreiben — mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft — eine Geschichte des Berliner Mietshauses. Im ersten Teil beschäftigen sie sich dokumentarisch mit den „von Wülcknitzschen Familienhäusern“ vor dem Hamburger Tor, mit der Proletarisierung des Berliner Nordens und der Stadt im Übergang von der Residenz zur Metropole.

In diesen Jahren müssen wir mit ansehen, wie ein Großteil der Berliner Altbausubstanz vernichtet wird, wie die sozialen Gemeinschaften in den Häusern und Stadtquartieren zerstört werden, ohne daß Spuren davon bleiben oder ihre Geschichte aufgehoben wird. Viele Architekten sind oder werden mit der Veränderung oder Beseitigung der großen Berliner Arbeiterquartiere beauftragt. Sie greifen damit in einen wenig oder gar nicht erforschten Zusammenhang ein: Weder ist die Entstehungsgeschichte dieser Quartiere, noch die der Häuser, noch die der Lebensverhältnisse ihrer Bewohner bekannt. Unser persönlicher Anspruch, die Planung an den Bedürfnissen der Bewohner anzusetzen, scheitert nicht nur an den Rentabilitätsberechnungen der Bauträger und Grundstückseigentümer, sondern oft auch an unserer eigenen historischen Unkenntnis der Lebensbedingungen der von der Sanierung der Bausubstanz betroffenen Bewohner.

Unser Ausgangspunkt ist daher nicht die Baugeschichte bestimmter Häuser, sondern die Geschichte ihres räumlichen und

sozialen Umfeldes. Wir benützen dazu einen Text, den der junge Schweizer Pädagoge Heinrich Grunholzer 1843 für Bettina von Arnims „Königsbuch“ schrieb. In ihrem Auftrag, zur Verdeutlichung eines Kapitels ihres an den neuen König gerichteten Buches, nahm Grunholzer die berühmten Familienhäuser vor dem Hamburger Tor in Augenschein, sah, wie dort kinderreiche Familien in einem Raum hausten, der ihnen Wohnraum, Küche, Schlafraum und oft auch Werkstatt zugleich war. Er ließ 33 der dort wohnenden etwa 400 Familien von ihrem Leben erzählen, ging in die Schulen der Armen, und überall notierte er sorgfältig und ohne abzuschweifen oder andere Zwecke zu verfolgen, als die Wirklichkeit darzustellen. Was auf den sechzig gedruckten Sei-

ten des Schweizer Heinrich Grunholzer an Fragen offen blieb, versuchte unsere Forschungsarbeit zu vervollständigen, wobei sein Text Vorbild war. So läßt der jetzt erschienene erste Teil unserer Geschichte des Berliner Mietshauses (Johann Friedrich Geist, Klaus Kürvers: Das Berliner Mietshaus 1740—1862), dem zwei weitere folgen werden, möglichst die Handelnden und Betroffenen selbst zu Wort kommen. Auf diese Weise entsteht ein plastisches Bild von den Auswirkungen der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umwälzungen auf die Menschen. Es wird deutlich, wie Teile des entstehenden Großstadtproletariats in der Frühphase der Industrialisierung untergebracht waren, wie sie arbeiteten und wie sie Widerstand leisteten gegen jene, die auf ihre Kosten leben wollten. Es wird in diesen Dokumenten aber auch die Haltung des Bürgertums beschrieben, wie es mit dem neuen Phänomen des Großstadtproletariats umzugehen versuchte: mit Spekulation und Polizeieinsätzen, aber auch durch Reform der Verhältnisse für einen kleineren Teil der Masse, um vom größeren nicht überrollt zu werden. Den Wohnungsreformern dienen die Familienhäuser als Negativbeispiel für ihre Überlegungen. Dies gilt sowohl für die



Das einzige bekannte Dokument der Familienhäuser. Der Ausschnitt zeigt rechts das Hamburger Tor mit der Zollmauer; links davon der hohe Giebel eines dieser Häuser.

Tatsache, daß dort so viele in ihrer Armut Gleiche in einem Gebäudekomplex zusammen leben, als auch für die innere Organisation des Gebäudes. Denn der in den Familienhäusern vorhandene Korridor, an dem die vielen Einstubenwohnungen liegen, ist zwar in Kasernen und Gefängnissen für die Kontrolle günstig, ermöglicht in Privatgebäuden aber bei Unruhen das schnelle Zusammenlaufen und

lichen Villenvorstädte kaum begonnen hat. Da das Einfamilienhaus für jeden nur unter immensen Kosten zu realisieren ist, begnügen sich die ersten Versuche damit, für eine vom Abstieg ins Proletariat bedrohte Zwischenschicht zu bauen, den „kleinen Mann“. Aber selbst für ihn ist das Einfamilienhaus noch zu teuer, so daß man sich darauf beschränkt, mit mehrgeschossigen Bauten zu experimentieren,

in denen möglichst wenige Wohnungen an einem Treppenhaus liegen. Nirgendwo später in der Diskussion um den „sozialen Wohnungsbau“ wird so direkt wie in seiner Frühphase Mitte des 19. Jahrhunderts ausgesprochen, daß es dabei nicht nur um die Verbesserung der hygienischen Verhältnisse geht, sondern um das Prinzip des sozialen Friedens mit allen Mitteln, wenn nötig sogar um den Preis des äußeren Friedens.

Es ist gerade der Bezug auf konkret gebaute Umwelt, der diese lebendige und in vielen Punkten so gegenwärtige Geschichte aus den toten Akten und Büchern hervorgeholt hat. Dabei haben wir versucht, die Diskussionen, Auseinandersetzungen, Kompetenzstreitigkeiten, Verfügungen und Protokolle so direkt zu montieren, wie irgend möglich, damit ein rekonstruierbares Bild der Wirklichkeit entsteht und nicht eine komprimierte Analyse, die nur ein sehr begrenztes Publikum verstehen kann. Beim Verständnis des Alltags und seiner Vielfältigkeit ist jeder Laie eigentlich Spezialist und jeder Fachwissenschaftler überwiegend Laie.

*Prof. Dr. Johann Friedrich Geist
Dipl.-Ing. Klaus Homann
Dipl.-Ing. Klaus Kürvers
Hochschule der Künste, Berlin*



Zu Beginn der Industrialisierung hausten kinderreiche Familien in einem Zimmer, das ihnen Wohnraum, Küche, Schlafraum und oft auch Werkstatt zugleich war. Oben: Theodor Hosemann (1845) „Die Schuhmacherfamilie“. Rechts: Das Einfamilienhaus für den „kleinen Mann“, Cottages für die Siedlung „Bremerhöhe“ im Norden Berlins von 1852.

erschwert so die Ausübung obrigkeitlicher Gewalt. Die Überfüllung der Wohnungen, so kostensparend sie auch sein mag, führt zu sittlichen Zuständen, die der bürgerlichen Öffentlichkeit ein Greuel sind. Auch werden Straße und Kneipe, die Raum für Zusammenrottungen und Agitation bieten, zu bevorzugten Aufenthaltsorten des Feierabends.

So entsteht ein Reformkonzept, das die abgeschlossene Wohnung für jeweils nur eine Familie, möglichst in einem freistehenden Einzelhaus, in den Mittelpunkt seiner Bemühungen stellt. Dies vollzieht sich übrigens zu einer Zeit, in der die Bürger weiterhin mit Vorliebe in der Innenstadt wohnen und ihr Auszug in die west-

